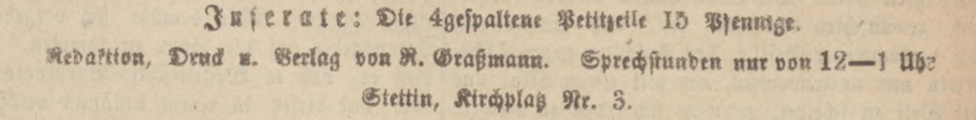
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 10. Dezember 1881. Nr. 576.

Deutschland.

Berlin, 9. Dezember. In der gestrigen Abendnummer der „N. A. Z." wird das Schlachtfeld des offiziösen Zeitungskampfes mit dem Abg. Windthorst bereits vom politischen auf das — gesellschaftliche Gebiet verlegt und dem Zentrum der Text über die unerhörte Rücksichtslosigkeit gelesen, deren es sich durch die einhellige Abwesenheit auf der Dienstags-Soiree des Reichskanzlers schuldig gemacht. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

„Wir hatten bisher geglaubt, das Nichterscheinen der Mitglieder des Zentrums auf der Dienstags-Soiree beim Reichskanzler als eine der Zufälligkeiten betrachten zu dürfen, wie sie auch schon früher vorgekommen sind. Diese parlamentarischen Abendgesellschaften haben ja seit vielen Jahren stattgefunden und schon in früheren Zeiten konnte man beobachten, daß die Mitglieder des linken Flügels der Nationalliberalen ohne Absage ausblieben, wenn die Regierungspolitik der Zufriedenheit des Abgeordneten Lasker entbehrte, und umgekehrt sehr vollständig erschienen, wenn ihr Führer in der Lage war, der Regierung eine günstige Zensur zu ertheilen. Aber selbst nach den heftigsten parlamentarischen Kämpfen haben wir nie gehört, daß es zur Fraktionssache gemacht wurde, eine höfliche Einladung unbefolgt und unbeantwortet zu lassen. Diese parlamentarischen Abendgesellschaften haben nie einen anderen Zweck gehabt als den, den Mitgliedern des Reichstages und des Bundesraths die Gelegenheit zu geben, sich gesellschaftlich kennen zu lernen und außerhalb der parlamentarischen Debatten einen Meinungsaustausch auf neutralem Boden und in den freundlicheren Formen pflegen zu können, von welchen die geselligen Beziehungen, unabhängig von politischen Meinungsverschiedenheiten, beherrscht zu sein pflegen. Wir glauben nicht, daß der Reichskanzler bei zunehmendem Alter und erhöhter Kränklichkeit zu seinem persönlichen Vergnügen dieses Herkommen auch noch jetzt zu pflegen sucht. Unmöglich aber muß es ihm werden, wenn die Politik in der Weise, wie es hier nach dem Leitartikel der „Germania" in Nr. 286 von der Zentrumsfraktion geschehen ist, in den Salon übertragen wird. Es ist dies von keiner andern Fraktion geschehen, obschon die Kämpfe des Reichskanzlers mit den liberalen Fraktionen einen erheblichen Grad von Schärfe angenommen haben. Noch am Dienstag befanden sich hervorragende Mitglieder aller liberalen Fraktionen, die Fortschrittspartei nicht ausgenommen, im Hause des Reichskanzlers. Wenn nun zwischen diesem und dem Zentrum Diskussionen von ähnlicher Schärfe seit Jahr und Tag nicht stattgefunden haben, sondern nur deshalb, weil ein regierungsfreundliches Blatt es an Ehrerbietung vor Herrn Windthorst hat fehlen lassen, das Haus des Reichskanzlers nach studentischem Brauch in Verruf erklärt wird, so haben sich die betheiligten Herren wohl die Konsequenzen, welche ein solches Verfahren auf gesellschaftlichem Gebiete haben muß, nicht in ihrem ganzen Umfange klar gemacht. Wir wollen gar nicht davon reden, daß etwa der Bundesrath und die preußischen Staatsbehörden mit demselben Recht wie das Zentrum für seinen Führer eine Korpssache aus einem Zeitungsartikel macht, auch ihrerseits aus dem offenen Bruch mit den Regeln der Höflichkeit eine Korpssache für den Beamten an ihrer Spitze machen wollten. Es müßten daraus gesellschaftliche Zustände hervorgehen, wie sie unseres Wissens in keinem anderen parlamentarischen Lande vorkommen, und die wir als einen Krieg der Unhöflichkeit im Privatleben bezeichnen können. Wir wollen die Konsequenzen jetzt nicht in dieser Ausdehnung ziehen, sondern nur die Situation ins Auge fassen, in welche d[illegible]skanzler durch solche Vorgänge gebracht w[illegible]n die üblichen Abendgesellschaften [illegible] sollten, welche Garantie könnte da[illegible] werden, daß nicht in Folge unerwarteter [illegible]orkommnisse wiederum in letzter Stunde die Weisung an die Mitglieder einer Fraktion gelangt, das kanzlerische Haus zu meiden und den Inhaber desselben durch diese Verletzung seiner sozialen Stellung für einen Artikel einer regierungsfreundlichen Zeitung zu bestrafen und dieses Strafverfahren so lange fortzusetzen, bis das mißliebige Blatt Satisfaktion giebt? Selbst bei den amtlichen Einladungen kann sich der Reichskanzler der Absage oder dem noch unfreundlicheren stillschweischweigenden Ausbleiben aus derartigen Motiven, aus dem Grunde, weil sein Haus mit einem Fraktionsinterdikt belegt ist, doch nicht aussetzen. Wir würden unsererseits dieses Thema gar nicht besprochen, sondern auf sich haben beruhen lassen, wenn die „Germania", indem sie das Vorhandensein des Interdikts konstatirt, uns nicht dazu nöthigte. Nachdem dieses geschehen, verbinden wir hiermit auch den Nachweis, in welchem Maße das Verhalten des Abgeordneten Windthorst und seiner politischen Freunde bei dieser Gelegenheit ab irato inspirirt worden ist. Andere Parteiführer und der Reichskanzler selbst müssen sich viel schwerere Beleidigungen gefallen lassen, ohne dieselben zu einer Staats- oder auch nur Fraktionssache machen zu dürfen, während eine, wie wir glauben, gemäßigte Kritik des politischen Verhaltens des Herrn Windthorst in einem von jeder Regierungsverantwortlichkeit so unabhängigen Blatte, wie das unsrige, von der Zentrumsfraktion und dem offiziösen Blatte derselben wie ein Frevel behandelt wird, für den kein Ausdruck, keine Verdammung, keine Genugthuung zu stark wäre. Wir fragen uns vergebens: wie läßt sich der Ausdruck sittlicher Entrüstung und strafenden Zorns bei der „Germania" und ihren Freunden noch verschärfen, wenn wir etwa eine Majestätsbeleidigung oder eine Lästerung der Heiligthümer der Kirche hätten drucken lassen. Für die dann berechtigte Entrüstung würden dem Repertorium der „Germania" und den Kundgebungen des Zentrums alle Mittel fehlen, die nicht schon gegen unsere publizistische Kritik der politischen Stellung des Herrn Windthorst gebraucht und abgenutzt wären."

— Die dritte und siebente Abtheilung des Reichstages beantragen: die Wahlen der Abgg. Dr. Schwarzenberg, Frieß, von Maltzahn-Gültz und Dr. Dohrn für gültig zu erklären.

— Von den Abgeordneten Dr. Baumbach und Genossen ist folgender Antrag eingebracht worden: Der Reichstag wolle beschließen: daß das gegen den Abgeordneten Dr. Dohrn bei der Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Stettin auf Grund der §§ 185 und 200 des Strafgesetzbuchs, desgleichen das gegen denselben Abgeordneten auf Grund der §§ 185, 200, 47 des Strafgesetzbuchs und § 20 des Reichspreßgesetzes bei eben derselben Behörde anhängige Strafverfahren für die Dauer der gegenwärtigen Sitzungsperiode zu sistiren sei.

— Wie man dem „N. W. Tgbl." von hier berichtet, hätten Führer des Centrums Kenntniß von dem Wortlaute des Briefes, den der Papst an den Kaiser von Österreich geschrieben und der Erzbischof von Wien von Rom mitgebracht hat. Es komme darin der Passus vor, der Papst fühle sich nur insolange sicher in Rom, als König Humbert dort sei. Der Papst spreche seine Furcht vor der Proklamirung der italienischen Republik aus. Zum Schlusse bitte er den Kaiser von Oesterreich um die Erlaubniß, im gegebenen Falle nach Brixen übersiedeln zu dürfen. Wir überlassen dem Wiener Blatte die Verantwortung für diese Mittheilung.

Ausland.

Petersburg, 5. Dezember. Demnächst stehen wieder einige Nihilistenprozesse in Aussicht; von dem gegen den vielgenannten Trigonia, der nach der Aussage der Perowskaja schwerer zu finden sein sollte, als eine Stecknadel auf dem Meeresgrunde, erwartet man besonders interessante Enthüllungen. Anfangs glaubte man, mit der Haftnahme Trigonia's sei die Verschwörung unschädlich gemacht, doch ist dies, wie die späteren Attentatsversuche beweisen, eine irrige Voraussetzung gewesen. Gerüchtweise verlautet, die Untersuchung gegen Trigonia habe so gravirende Momente gegen gewisse höchstgestellte Personen ergeben, daß von einer förmlichen Prozedur abgesehen und Trigonia im Stillen vom Leben zum Tode gebracht worden sei, wie es auch mit dem der Verschwörung überführten Marine-Lieutenant Suchanow geschah. Indeß wollen Viele an die geheime Exekution weder des Einen noch des Anderen glauben. Inzwischen hat der Zar verfügt, daß fortan alle Prozesse, welche geeignet sind „die Gemüther aufzureizen und damit Störung der öffentlichen Ordnung herbeizuführen", bei verschlossenen Thüren verhandelt werden. „Auf Wunsch der Angeklagten kann jedoch im betreffenden Fall der Zutritt Gatten der Angeklagen und deren Verwandten in aufsteigender und absteigender Linie gestattet werden, aber kann sowohl Seitens der Angeklagten wie auch Seitens der Kläger nur um Zulassung einer Person petitionirt werden."

Die Untersuchung gegen San[illegible]owski und seinen Genossen Melnikow wird mit größtem Eifer

---

Der Brand des Ringtheaters.

Wien, 9. Dezember, 9 Uhr Morgens.

Nur zusammenhanglos vermochte ich gestern Abend Ihnen über den Brand des Ringtheaters zu berichten. Es gehörte auch dazu eine riesige Anstrengung. Angesichts solcher Schrecken, solchen Jammers vermag man wenig. Mich hatte überdies die Sorge um die Meinen gelähmt, ich war außer Hause und sollte mit meiner Frau um 7 Uhr im Foyer des Ringtheaters zusammentreffen. Wenige Minuten vor 7 Uhr war ich in der Herrengasse und höre den Schreckensruf: Das Ringtheater brennt! Meine Wohnung liegt demselben sehr nahe, nur durch eine Häuserreihe davon getrennt. Ich befinde mich an einem entgegengesetzten Punkte. Wie ich heimgeeilt, weiß ich kaum mehr. Athemlos erreiche ich die Wohnung. Gottlob Alles ist zu Hause, Alles ist gut. Nun eile ich, meine Berichterstatterpflicht zu erfüllen. Ach! wie schwer ist diese! Aber heute kann ich doch versuchen, ein zusammenhängendes Bild des entsetzlichen Ereignisses zu geben.

Es war gestern Abend zehn Minuten vor sieben Uhr, als das Unglück den Anfang nahm. Das Theater war schon ziemlich gefüllt, indessen glücklicher Weise doch noch nicht ganz voll. Ein großer Theil des Publikums stand noch im Foyer, in den Garderoben, unter dem Peristil. Eine dichte Wagenreihe säumte den Schottenring ein. Im Saale herrschte das gewöhnliche Treiben, das dem Beginne jeder Vorstellung voranzugehen pflegt. Man ging auf und ab, suchte nach den Sitzen, man hörte das Klappen der Bänke. Die Logen waren noch ziemlich leer, besonders im ersten Rang. Die Galerien dagegen waren voll. Auf der Bühne war Alles voller Thätigkeit. Es sollten die „Contes de Hoffmann" zum zweiten Male gegeben werden. Ein Theil der Sänger und Schauspieler stand schon auf der Bühne kostümirt, eine größere Zahl war indeß noch in den Garderoben unter den Händen der Kostümiers und Friseure. Die Ouvertüre hatte noch nicht begonnen.

Wie der Brand anfing, läßt sich noch nicht bestimmt sagen. Wahrscheinlich wird man es nie erfahren. Nach einer Version soll ein Funke von einer galvanischen Maschine die Soffiten in Brand gesetzt haben. Andere wollen wissen, daß ein Arbeiter mit einer Spirituslampe die unfreiwillige Ursache des Unglücks war. Ein Funke von seiner Laterne soll in die Höhe geflogen sein und eine Soffite entzündet haben, doch ist die erstere Version die am meisten glaublich scheinende.

Der Kapellmeister Hellmesberger, der auf der Bühne stand, war der Erste, der den Brand sah. Er hatte kaum Zeit zu rufen; ein Moment und der Schnürboden stand in Flammen. Das Netz von Holz, Takelwerk und getränkter Leinwand brennt wie Zunder. In einem Nu glüht die feurige Lohe über den Köpfen der auf der Bühne Befindlichen. Alles schießt und rennt durcheinander. Ein tolles Wirrsal entsteht. Man drängt sich nach der linken Seite hin, wo die Damen-Garderoben liegen und wo eine kleine Seitenstiege in die Hohenstaufengasse führt. Doch hatte man im ersten Momente keine rechte Vorstellung von der Größe der Gefahr. Viele eilten noch in die Garderobe zurück, um ihre Habseligkeiten zu retten. Einige wollten sich noch ankleiden, waren doch Viele im tiefsten Negligee. In diesem Augenblicke flog der Vorhang links in die Höhe. Der mächtige Vorhang bauschte sich auf und flatterte gleich einer Flagge in den Saal hinein. Eine feurige Zunge reckte sich heraus. Die Flamme war Herr geworden. Bühne und Zuschauerraum gehörten ihr.

Das Ringtheater brennt! das Ringtheater brennt, so ging plötzlich das Geschrei von Mund zu Mund den Ring entlang. Aus den Cafés stürzten die Leute heraus, aus den Seitengassen liefen die Menschen herbei. Im Nu war vor dem schönen Bau eine dichte Menschenmasse zusammengeballt, die lawinenartig anwuchs. Da erhob sich ein Geschrei, wie Wien es noch nicht gehört hat! ein Geschrei, das nicht aus menschlichen Kehlen zu kommen schien und gleich einem Klageruf zum Himmel stieg. Nur Menschen in der höchsten Todesangst können so brüllen. Dem Jammerruf von Innen folgte ein gleicher von Außen und nun begann etwas, was sich nicht beschreiben läßt. Von Innen drängte man heraus. Die Masse auf dem Schottenring, der dichte Strom der Theaterbesucher und Passanten drängten wieder hinein unter die Vorhalle und die Foyers. Ein Knäuel entstand, ein Drängen und Schieben. Flüche und Gekreisch wurden laut, Alles aber übertönte das schreckliche Gebrüll von innen: „Hilfe! Hilfe!" Jetzt erschienen auch Leute an den Fenstern des Theaters, die nach dem Ring führten. Die Flüchtigen an den Fenstern kreischten, und in das Schreckensgebrüll, das aus dem Innern kam, brachten sie einen schrillen Diskant hinein. Immer lauter wurden die Zurufe auf der Straße, immer dichter die Massen. An einem Fenster des ersten Stockes, das auf den Ring führt, stand Direktor Jauner. Er schrie! Was?! verstanden die Wenigsten. Er mahnte zur Ruhe: „Nicht drängen! Es brennt nur der Vorhang! Ruhe, nicht drängen!"

Eine Menschenstimme drang durch das Gebrüll von Tausenden und über den Jammer von Hunderten weg. Man hörte sie ein paar Minuten, bis auch sie erstickt wurde in dem immer stärker anwachsenden Gedröhne, das Brand und Menschenmassen gemeinschaftlich hervorbrachten.

Das Feuer hatte drinnen rasch um sich gegriffen und die Gasleitung ereilt. Die Beleuchtung erlosch plötzlich. In den Gängen und Korridoren des Theaters, in den Garderoben und Konditoreien, auf den Treppen wurde tief dunkle Nacht. Schauerlich hell blieb es nur im Saal, wo die gefräßige Flamme zwar Verderben brachte, aber dabei doch Einigen den Weg zur Rettung wies. Aber die Treppen, die unseligen Treppen. Sie waren im Nu gesucht, gefüllt und verstopft. Man trat, stieß, drängte, fiel, und wer fiel, über den stürzten immer neue Knäuel weg. Es gab keine Rettung. Es konnte keine geben, denn wer konnte einen Ausweg finden im Dunkel? Wer wollte stehen bleiben, wo Alles übereinander stürzte? Einige Wenige, die im ersten Augenblicke rasch aufgesprungen waren, kamen durch, hie und da auch ein kräftiger Mann. Man sah einige auf dem Ring mit rauchgeschwärzten Gesichtern, blutüberströmt. Sie hatten ihr Leben erkämpft auf ruhmloser Wahlstatt.

Fünfzehn lange bange Minuten vergingen und nirgends Hilfe, nirgends auch nur eine Anstalt der Vorbereitung zu einer solchen. Zu plötzlich war das Unheil hereingebrochen. Während die Flammen schon bei der Dachfirst herausschlugen, war noch nicht einmal die Ringstraße abgesperrt.

Ununterbrochen fuhren die Wagen heran, geschmückte, festlich gekleidete Gäste bringend; sie jagten in die Menschenmenge hinein, um unter die Vorhalle zu gelangen. Die Tramwaywagen fuhren in immer stärkerer Zahl herbei. So stockte und stockte es immer stärker und stärker. Der Ring war schon taghell beleuchtet. Rauch und Flammen prasselten oben bei dem Dache hinaus, kerzengerade stieg die Feuersäule gegen den Himmel, weit trug jeder Luftzug Funken und brennende Stücke. Jetzt endlich ertönte der ersehnte Klang der rasselnden ersten Spritzen über den Ring heran. Es war keine Meldung an die Feuerwehr gekommen. Der elektrische Apparat hatte den Dienst versagt. Das furchtbare Geschrei hatte wohl die Feuerwehr alarmirt. Endlich war sie da, es war höchste Zeit; schon waren auch Sicherheitswächter in großer Zahl erschienen, einige drangen muthvoll in den glühenden Innenraum, Private unterstützten sie dabei. Während die Spritzen außen auffuhren, tappten diese Braven innen durch die dunklen Gänge und suchten nach den Schläuchen der Wasserleitung. Sie fanden hie und da einen Herumirrenden, den sie an den Schultern ergriffen und hinauszudrängen suchten. So undurchdringlich war die Finsterniß, so tiefschwarz, daß wiederholt einzelne Reiter wider ihren Wil-

betrieben, doch verlautet über das Ergebniß derselben nichts, was Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit hätte. Die Einen halten an der polizeilich gewünschten Annahme fest, daß Sankowski, ein verkommener Geselle, den Anschlag gegen Tschewin nur unternommen, um mit einem Eklat aus der Welt zu scheiden und von sich reden zu machen, während die Anderen unter allen Umständen in seiner That ein Werk der Nihilisten erblicken. Der Verbrecher verhält sich im Gefängniß indolent und verweigert jede über seine ersten Angaben hinausgehende Aussage. Bemerkenswerth ist, daß die That Sankowski's so schnell nach der mehr als auffälligen Beraubung des Moskauer Findelhaus-Kassirers Melnizki erfolgt ist. Daß die Beraubung eine plump angelegte Komödie des Melnizki ist, daran kann nach den letzten Ergebnissen der Untersuchung nicht mehr gezweifelt werden. Ehe der Kassirer der Polizei von dem an ihm begangenen Raube der 300,000 Rubel Anzeige machte, besuchte er seiner Aussage gemäß die Kapellen der Pantaleimonschen und Iberischen Mutter Gottes, sowie die Kasansche Kathedrale, um dort zu beten. Auf die richtige Spur nach dem Verbleib der 300,000 Rubel scheint ein Fund wichtiger Papiere geführt zu haben, aus denen erhellt, daß ein Mitglied der Melnizki'schen Familie der Revolutionspartei angehört. Die bisherige Thätigkeit der Polizei in der Aufspürung der nihilistischen Fäden findet wenig Anerkennung und geht man mit dem Plane um, die oberste Instanz dieser Behörde zu reorganisiren. Es soll ein Polizeiministerium errichtet werden, welches die Departements der Staatspolizei, der Gensdarmerie-Verwaltung und der Posten und Telegraphen umfassen wird. Der Versuch, welchen Graf Ignatjew zur Hebung der Sittlichkeit unter dem Volke zu machen gedachte, indem er Volkstheater eröffnen wollte, welche das Volk an Sonn- und Festtagen von dem Besuch der Schnapsbuden abziehen sollten, ist an dem Veto des heiligen Synod gescheitert. Diese oberste Kirchenbehörde, an deren Spitze Geheimrath Pobedonoszew, der vielvermögende einstige Lehrer des Zaren steht, hat nämlich die Aufführung von Schauspielen in russischer Sprache an den Vorabenden der Festtage, an den großen Kirchenfesten so wie in der Fastenzeit vor Ostern verboten, was jedoch nicht hindert, daß sie Cirkusvorstellungen und öffentliche Tanzvergnügungen erlaubt. Der heilige Synod stimmt darin vollkommen mit den Herren Aksakow und Katkow überein, welche das russische Volk in seiner jetzigen Urwüchsigkeit nicht nur erhalten, sondern es, wenn möglich, wieder auf die Stufe moskowitischer Barbarei zurückführen wollen, auf welcher es vor Peter dem Großen stand. In Folge der herrschenden Theuerung hat die Regierung beschlossen die Beamtengehälter zu erhöhen, und sollen demnächst amtliche Brod- und Fleischtaxen aufgestellt werden, um der Ausbeutung des darbenden Volkes durch die Brod- und Fleischhändler vorzubeugen. Das in G[illegible] in russischer Sprache erscheinende Journal „Wolnoje Slowo" (freies Wort), welches massenweise über die Grenze geschmuggelt wird, macht der Behörde nicht geringe Sorge. Man bemüht sich vergebens, dem Herausgeber auf die Spur zu kommen. Anfangs hieß es, daß es Wesselitschki-Boshidarowitsch sei, doch hat dieser in einem unlängst veröffentlichten Brief sich dagegen verwahrt. Fest steht nur, daß der in Genf lebende ehemalige Kiewer Professor Dragomanow sich an der Redaktion des Blattes betheiligt und Artikel für dasselbe schreibt. Einer derselben besprach das historische Polen und die großrussische Demokratie.

Provinzielles

Stettin, 10. Dezember. Beleidigende Aeußerungen, die zur Vertheidigung von Rechten oder zur Wahrnehmung berechtigter Interessen gemacht werden, sind nach § 193 Strafgesetzbuchs nur insofern strafbar, als das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Aeußerung oder aus den Umständen, unter welchen sie geschah, hervorgeht. Diese Bestimmung findet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Straff., vom 10. Oktober d. J., grundsätzlich ebenso Anwendung auf die wider besseres Wissen geäußerte Verleumdung nach § 187 St. G. B., wie auf die einfache und qualifizirte Beleidigung nach den §§ 185 und 186 St. G. B.

— In der Provinz Pommern wurden evangelisch getauft von 1000 ehelichen Kindern 962 im Jahre 1879, 969 im Jahre 1880; von 1000 unehelichen Kindern 881 im Jahre 1879, 876 im Jahre 1880. Aus rein evangelischen Ehen wurden evangelisch getauft von 1000 Kindern 965 im Jahre 1879, 971 im Jahre 1880; aus evangelischen Mischehen wurden evangelisch getauft von 1000 Kindern 360 im Jahre 1879, 583 im Jahre 1880. Um die Taufziffer der in rein evangelischen Ehen Geborenen vergleichsfähig mit der Taufziffer der in evangelischen Mischehen Geborenen zu machen, wurde bei Berechnung der letztgenannten nur die halbe Zahl der Lebendgeborenen mit der Zahl der in evangelischen Mischehen vorgekommenen Taufen verglichen, weil im Allgemeinen anzunehmen ist, daß die halbe Anzahl der Kinder aus evangelischen Mischehen einem anderen Bekenntnisse zugeführt wird.

— Aus dem Vortrag: Streifereien in der Uckermark, welchen Herr Freese am 5. d. Mts. im ornithologischen Verein hielt, entnehmen wir Folgendes: Der Vortragende hat [illegible] zwischen Angermünde, Greifenberg und Schwedt im Auge, eine Gegend, der meistens die Bedingungen für ein reges Vogelleben fehlen und in der daher auch der Vogelfreund außer Spatzen, Krähen, Elstern fast keinen seiner gefiederten Lieblinge bemerkt. Und doch sollte eine kleine Streiferei, an einem Oktobermorgen, die Redner durch die Fluren eines großen Gutes machte, eine ungeahnte Freude bringen. Er sah hier wieder die große Trappe, Otis tarda, die von ihm zuerst gelegentlich des Feldzuges 1866 in den Ebenen von Jüterbog in der Freiheit beobachtet wurde. Nach den eingezogenen Erkundigungen geht sie kaum über die genannte Gegend in der Uckermark hinaus. In der Neumark ist sie in der Gegend der Städtchen Dölitz und Bernstein regelmäßig beobachtet. In Pommern tritt sie bei Lauenburg und Bütow, dagegen in Vorpommern und Mecklenburg nur sporadisch auf. Sie ist der größte europäische Landvogel und erreicht ein Gewicht von 10–15 Kg. Ein vom Redner gemessener Hahn klafterte 6 Fuß und war über 1 Meter lang. Trotz dieser scheinbaren Schwerfälligkeit bewegt sie sich leicht, erhebt sich ohne Anstrengung vom Boden und fliegt in beträchtlicher Höhe mit großer Ausdauer. Bei den äußerst entwickelten Sinneswerkzeugen dieser Thiere ist es schwer, ihnen zu nahen, da sie in der Wahl ihres Aufenthaltes den größten Scharfsinn beobachten, und nur unter besonderen Umständen gelingt es, ihnen soweit zu nahen, um ihre Farbe und Bewegungen genauer beobachten zu können. Dem Redner ist es nur einige Male gelungen, Heerden von 30 Stück sich bis auf 1000 Schritt zu nähern, doch dann wurden sie unruhig und erst langsam, dann schneller zogen sie nach der entgegengesetzten Seite ab. Die Trappe nistet in hoch aufgeschossenen Kornfeldern; das Nest besteht aus einer flachen Vertiefung in der Erde, in der auf wenig Farren, Gras oder Quecke zwei olivengrüne Eier liegen, welche in 30 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen nähren sich von Larven und Kerfen, die die Mütter ihnen aus der Erde scharrt. Zwei im vorigen Sommer gefundene Eier wurden, da die Alten einmal berührte Nester verlassen, einer Bruthenne untergelegt. Eins wurde ausgebrütet und das Junge mit dem andern Federvieh aufgezogen; es gedieh vortrefflich und hatte nach 3 Monaten die Größe eines starken Huhnes, wo es leider verunglückte. Redner schildert dann noch eine durch einen Fuchs aufgescheuchte Heerde wilder Gänse und die in dem Laubwalde einer anhalt dessauischen Domaine in der genannten Gegend beobachtete, schon aus dem Mittelalter herstammende, Reiherkolonie, welche sehr bevölkert und größer ist, als die bei Kurow.

— Besonders im geschäftlichen Leben kann nicht selten die Nothwendigkeit eintreten, ein bereits zur Beförderung aufgegebenes Telegramm zurückzuziehen, bezw. dessen Aushändigung an den Adressaten zu unterdrücken. Beides ist, wenn überhaupt noch möglich, zulässig. Ein Telegramm, das noch nicht abtelegraphirt worden, kann auf desfallsiges Erfordern des legitimirten Absenders auch in der Urschrift zurückgegeben werden. Die gezahlten Gebühren werden bis a[illegible] 20 Pfg. gegen Quittung zurück[illegible]. Ist das Telegramm schon in der [illegible] begriffen, so kann gleichmäßig noch [illegible]erbeförderung unterdrückt werden, die Ge[illegible] werden indessen (mit Ausnahme der etwa gezahlten Beträge für Weiterbeförderung, Empfangsanzeige, Antwort 2c.) nicht erstattet. Die Nichtaushändigung eines schon abtelegraphirten Telegramms an den Empfänger kann durch besonderes Telegramm des Absenders an die Bestimmungs-Telegraphenanstalt erwirkt werden. Für ein solches Telegramm sind die bezüglichen Gebühren zu bezahlen, auch hat sich der Einlieferer eines solchen als Absender des zu unterdrückenden Telegramms auszuweisen.

— (Personal-Chronik.) Der Konsistorial-, Regierungs- und Schulrath Dalmer in Stralsund ist zum Pastor in Gingst a. R., Synode Bergen, ernannt und in dieses Amt eingeführt worden. — Der Pastor Knoblauch, bisher in Roloffshagen, Synode Grimmen, ist zum ersten Prediger an der St. Petri- und Paulskirche in Stettin ernannt und in dieses Amt eingeführt worden. — Der bisherige Provinzial-Vikar Georg Wilhelm Alexander Wöhlermann ist zum Pastor in Langenberg, Land-Synode Stettin, ernannt und in dieses Amt eingeführt worden. — Der Hülfsprediger Berlin an der Nazareth-Kirche in Berlin ist zum Pastor in Gr. Kiesow, Synode Greifswald Land, ernannt und in dieses Amt eingeführt worden. — Der bisherige Schloßprediger Haupt in Putbus, Synode Garz a. R., ist zum Pastor adjunctus an der St. Marien-Kirche in Stargard ernannt und in dieses Amt eingeführt worden. — Das Diakonat zu Barth gelangt durch die Versetzung des bisherigen Inhabers zum 15. d. M. zur Erledigung und ist sofort wieder zu besetzen. Das Einkommen der Stelle, deren Patron der Magistrat in Barth ist, beträgt 3443 Mark neben freier Wohnung. — Die Pfarrstelle in Zingst, Synode Barth, königlichen Patronats, mit 1 Kirche, gelangt durch Versetzung des jetzigen Inhabers zur Erledigung. Die Wiederbesetzung der Stelle geschieht durch die Kirchenbehörde. Das Pfarreinkommen beträgt exkl. Wohnungsnutzung 2033 Mark. — Das Archidiakonat in Wolgast gelangt durch die Versetzung des bisherigen Inhabers zum 11. d. M. zur Erledigung und ist sofort wieder zu besetzen. Das Einkommen der Stelle, deren Patron der Magistrat in Wolgast ist, beträgt 2754 Mark neben freier Wohnung, wovon zur Zeit das Emeritendrittel abzugeben ist. — Der provisorische Lehrer Heydemann zu Pölitz ist fest angestellt. — In Verchland, Kreis Pyritz, ist der Küster und Schullehrer Block provisorisch angestellt. — Der Postsekretär Barchewitz in Stettin ist zum Ober-Postsekretär ernannt.

— Einen Akt der gemeinsten Rache vollführte im Juni d. J. die unverehel. Abertine Schönrock gen. Brehmer. Dieselbe diente bei einem hiesigen Bäckermeister und gerieth oft mit der daselbst angestellten Ladenmamsell in Streit, weshalb ihr schließlich der Dienst gekündigt wurde. Da sann sie auf Rache und führte dieselbe auch in der gemeinsten Weise aus, indem sie die in einem Schrank hängenden Kleidungsstücke der Ladenmamsell mit einer ätzenden Flüssigkeit bespritzte, so daß dieselben total verdorben wurden. In der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts war die Sch. deshalb wegen Sachbeschädigung angeklagt und wurde gegen sie auf 4 Wochen Gefängniß erkannt.

Am 29. Juni 1879 wurde der Schlossergeselle Unruh von mehreren Personen überfallen und gemißhandelt. Einer der Thäter, der Arbeiter Max Schönfeld hatte sich gestern wegen dieser That zu verantworten, er war geständig und wurde zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Dem evangelischen Schullehrer und Küster Nicolaus zu Lübzin im Kreise Naugard ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

— Dem österreichischen Konsular-Agenten Adermann in Swinemünde ist die erbetene Entlassung ertheilt worden. Die Geschäfte desselben sind provisorisch dem Konsul Meister in Stettin übertragen worden.

— Wie wir hören, hat der Pianoforte-Fabrikant E. Wilke hier, dessen Fabrikate von kompetenter Seite als in jeder Beziehung hervorragend vorzüglich gerühmt werden, eine bedeutende Verbesserung an Resonanzböden erfunden. Nach erfolgter Patentirung werden wir Näheres darüber bringen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglück." Lustsp. 5 Akten.

Vermischtes.

— „Verzeihen Sä, Fräulein, aber ich liebe Sä wahrhaftich!" Mit dieser glühenden Liebeserklärung sprach dieser Tage ein sächsischer Forstadjunkt bei Frau Kathi Schratt in Dresden vor, welche auf dem Zettel des dortigen Theaters als Fräulein mit dem üblichen Anhängsel „a. G." figurirte. „Mit dem Publikum bin ich nicht verheirathet," denkt sich Frau Schratt und reist mit dem allerdings pikanteren Mädchen-Charakter in der Welt herum. Der arme Forstadjunkt, der das nicht ahnen konnte, sendete der Künstlerin zuerst feurige Gedichte: „An Sie" und so weiter, bis er schließlich schwach wie Blümchenkaffee wurde und seinem Ideal — auch ein sächsischer Jüngling darf, soll und kann ein Ideal haben — das erwähnte Geständniß machte. Frau Schratt hörte ihn zuerst geduldig an, dann zog sie eine Photographie aus dem Busen und fragte den mit der Thüre ins Haus gefallenen Anbeter, wie ihm das Bild gefalle. „Ach, Herr Jäses, is des ä herrliches Bübchen!" rief der Forstadjunkt entzückt und begeistert aus. „Mein Bübchen," sagte darauf die Naive stolz und schalkhaft zugleich. Doch diese Kleinigkeit schreckte den sächsischen Bewunderer durchaus nicht ab und kühn über das Hinderniß hinweg schreitend, machte er der Künstlerin in optima forma einen Heirathsantrag. Erst als ihm Frau Schratt ein deutliches „Sprechen Sie mit meinem Mann!" zur Antwort gab, riß der Forstadjunkt Mund und Augen und dann — die Thüre auf.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 9. Dezember. Die Fondsbörse ist bisher absolut geschäftslos; das gesammte Interesse ist auf das Brandunglück konzentrirt, welches weit mehr Opfer, als bisher angenommen wurde, gefordert haben dürfte. An der Börse wurden für die Opfer des Brandes bis jetzt 10,000 Fl. gesammelt.

Petersburg, 9. Dezember. Die gestrige Feier des St. Georgsfestes, welche um 11 Uhr begann, verlief in gewohnter Weise. Die Trauer war für diesen Tag abgelegt worden. In dem Festzuge befanden sich auch die Militärbevollmächtigten von Werder und v. Lignitz. Der Kaiser trug Generalsuniform mit dem Bande des St. Andreas-Ordens, die Kaiserin ein weißes Kleid mit der Schleife des St. Katharinenordens. Den Majestäten folgten sämmtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie. Bei der Eidesleistung der Großfürsten Paul Alexandrowitsch, Dimitry Konstantinowitsch und Michael Michailowitsch in der Kirche führte der Kaiser die Großfürsten selbst zum Altar. Nach der Feier fand im kaiserlichen Palais ein Frühstück für sämmtliche Anwesende statt, bei welchem der Kaiser die Gesundheit der Ordensritter ausbrachte. Der Großfürst Nikolaus erwiderte den Toast.

London, 9. Dezember. Der Lordmayor wird heute eine Deputation des irischen Eigenthumschutzvereins empfangen behufs Anregung einer nationalen Subskription zur Unterstützung des Privateigenthums in Irland gegen die gesetzlose durch ausländische Subvention unterstützte Verschwörung.

London, 9. Dezember. Der Berliner Korrespondent des „Standard" meldet aus vorzüglicher Quelle: Die außerordentlichen Gesandten der Türkei in Berlin zogen es bisher vor, keine politischen Pläne oder Anfragen in Berlin vorzutragen, und werden wahrscheinlich auch fernerhin keine machen. Man sei überdies gar nicht in Berlin geneigt, sich wegen der Türkei in irgend welche politische Komplikationen zu verwickeln. Man wolle nicht einmal mehr noch weitere deutsche Beamte nach Konstantinopel schicken, denn dieselben seien nutzlos, wenn nicht die korrupten Paschas fortgejagt werden. Doch sind die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei freundlich.

---

len von ihren eigenen Gefährten hinausgebracht wurden.

Parterre und Logen hatten sich mittlerweile verhältnißmäßig rasch gelichtet, über die Sitze kletternd und springend waren die Insassen hinausgelangt.

Auf der Galerie aber hielt der Tod grausige Ernte, vor Allem auf der vierten und auf der linken Seite der dritten, wo eine Thür brannte.

Den Eindringenden bot sich das entsetzlichste Schauspiel. In Reihen und Haufen wie übereinandergeschichtet lagen die Todten, Männer und Weiber, an den Thüren und Ausgängen zusammengedrängt, oft in so dichtem Knäuel, daß er kaum zu entwirren war. Wiederholt schleppte man ein Leichenpaar hinaus, Mann und Frau, die sich krampfhaft umschlungen hielten. Die brennenden Stücke fielen in den Zuschauerraum. Gleich feurigem Zunder loderten die ölgetränkten Dekorationen auf der Bühne. Und von den Braven, die eingedrungen waren, um zu retten, mußte Jeder halberstickt und ohnmächtig nach wenigen Minuten zurück. Für je Einen, den man retten konnte, fiel immer eine Hekatombe. Prellnetze waren mittlerweile auf den Straßen ausgebreitet worden und Zurufe ermunterten die oben an den Fenstern Stehenden, hineinzuspringen. Frauen waren es, die den Anfang machten, und schauerlich war es anzusehen, wie eine nach der andern den Sprung durch die Luft machte. Dann folgten Männer, dann wieder Frauen. Die Feuerlöschleute aber drängten: „Nur schnell hinein!" Da weigert sich der Eine, der Andere zaudert. Ein alter Herr besteht darauf, daß erst zwei Knaben hinabspringen, Einer will nicht springen und hängt sich mit den Händen an die Brüstung. Man tritt ihm auf die Finger und kerzengerade fällt er in das Netz. Viele Personen wurden so gerettet. Sie langten wie betäubt unten an. Manche können sich nicht auf den Füßen erhalten und müssen gestützt werden.

In dem dichten Menschengewühl erscheinen wunderliche Gestalten, nackte, halbnackte, seltsam Bekleidete. Es sind Künstler. Der eine trägt nichts als ein weißes Unterkleid und weiße Stutzperrücke, ein zweiter hat nicht einmal so viel an. Der Dame, die den Studenten Nikolaus singen sollte, im rothsammtnen Studentenkostüm, folgt eine andere im luftigsten Nachtgewande. Die Kaffeehäuser in der Nähe verwandeln sich in Ankleidezimmer und Wärmstuben, das Polizeihaus in ein Spital und eine Todtenkammer. Im Eilschritt kommt Infanterie herbeigerückt, mit dem Säbel in der Hand, die Offiziere voran, so wird Luft um das unselige Haus herum gemacht. In breitem Bogen werden die Menschen zurückgeschoben, sie stehen, ein tausendköpfig bewegtes Meer, Kopf an Kopf. Alle Fenster sind dicht besetzt, auf den Balkonen drängt es sich. Man vernimmt ein eigenthümliches, nicht zu beschreibendes und nicht zu stillendes Tosen; man hört Kommandoworte, schmetternde Hornsignale.

Im Innern war es still geworden. Die Flammen prasselten. Von Zeit zu Zeit fiel krachend ein Stück vom Plafond oder von den Galerien ins Parquet hinab, aber keine menschliche Stimme ertönte mehr, außer den kurzen Worten, die von Zeit zu Zeit von den Lippen eines der Helden kamen, die eingedrungen waren, um wenigstens die Leichen herauszuschleppen, da sie die Lebenden nicht retten konnten.

Eine große Anzahl mußte man liegen lassen; sie erhielten ein feuriges Grab. Andere Leichen trug man ins Polizeigebäude, wohin man auch die Verwundeten geschafft hatte. Fackelträger eilten hin und her und bildeten eine schauerliche Kette. Im Hofe des Polizeigebäudes lagen reihenweis die Todten, es war wie ein Leichenfeld. Der Anblick war entsetzlich, die sich abspielenden Szenen haarsträubend. Dann begann man die Todten ins allgemeine Krankenhaus zu befördern. Um 2 Uhr Nachts zählte man 150 Todte, und immer noch trugen Männer Leichen herbei, jetzt nur mehr verkohlte Menschenreste, drei oder vier in einer Bahre. Bisher sind wenige Leichen erkannt, vorläufig lauter hiesige. Man fürchtet, es werden weit über 200 Menschen umgekommen sein.

Das provisorische Abgeordnetenhaus, das nahe am Brandplatz liegt, erschien gefährdet. Der Vizepräsident Fürst Lobkowitz begann sofort nach dem Ausbruch des Brandes die Archive zu retten. Es läßt sich lange nicht Alles schildern vom gestrigen Tage, der als furchtbarer Unglückstag in der Geschichte Wiens verzeichnet bleiben wird.

Im Innern brennt es jetzt — Morgens um 9 Uhr — noch und dürfte mehrere Tage fortglimmen. Allgemein herrscht schmerzliche Erregung. Sammlungen werden veranstaltet. Man sucht das namenlose Unglück wenigstens den Hinterbliebenen nach Möglichkeit zu mildern. Der Kaiser erhielt gestern Abend telegraphische Kunde von der Katastrophe.

— 9. Dezember, 11 Uhr 45 Vorm.

Fortwährend werden verkohlte Menschenreste aus dem brennenden Ringtheater herausgeholt, wahrscheinlich kamen über dreihundert Menschen um. Heute Vormittag sind schon allein 50 Leichen gefunden worden.

(Berl. Tagebl.)